



Hochspringer mit Unterhaltungsfaktor: Gianmarco Tamberi triumphiert in Rom

Nur mit falscher Hobbypsychologie könnte man Gianmarco Tamberi zwei Gesichter andichten. Das eine, seine rechte Gesichtshälfte, war nämlich am Dienstagabend glatt rasiert. Die andere Hälfte zeigte die Eleganz eines Siebentagebarts. Die Art aber, wie sich der 32-jährige Italiener beim Hochsprungfinale der Leichtathletik-EM in Rom präsentierte, war wie immer: Tamberi, wie man ihn kennt.

Mit einer übersprungenen Höhe von 2,37 Metern wurde er Europameister, damit reist der Olympiasieger von 2021 in wenigen Wochen auch als Favorit zu den Spielen nach Paris.

Wie man Tamberi, geboren in den mittelitalienischen Marken, kennt, kam diesmal seinem Konkurrenten Vladyslav Lavskyy zugute. Bis zur übersprungenen Höhe von 2,29 Meter führte der Ukrainer den Wettbewerb noch an, und Tamberi fiel es schwer, sich auf seine Sprünge zu konzentrieren. Immer wieder musste er für die zeitgleich laufenden 10.000-Meter-Finalistinnen Platz machen und seinen Anlauf verkürzen. Als das Publikum in Rom plötzlich bei Lavskyy laut wurde, hob Tamberi seinen Arm und nutzte seinen Einfluss als Lokalheld, um für seinen Konkurrenten faire Verhältnisse herzustellen.

2021 in Tokio wurde Tamberi auf ähnlich sympathische Weise Olympia-, man muss sagen: Doppelympiasieger. Er und Mutaz Essa Barshim aus Katar hatten beide 2,37 Meter übersprungen, je dreimal über 2,39 Meter gepatzt. Eigentlich war ein Stechen mit einem letzten Sprung vorgesehen, doch die zwei befreundeten Sportler fanden heraus, dass das Regelwerk auch ermöglicht, den Olympiasieger beiden Athleten zuzusprechen. Als Tamberi das hörte, sagte er zu Barshim: „History, my friend.“ Innerhalb der Szene der ohnehin oft extrovertierten Weltklassenspringer zählt Tamberi zu den extrovertiertesten. Am Dienstag in Rom war das wieder zu besichtigen. Er dirigierte das Publikum nicht nur, um seinen Konkurrenten nicht bei der Konzentration zu stören, sondern auch um sich in Stimmung zu bringen – und am Schluss, um zu feiern.

Den Höhepunkt seiner Show bildete eine Einlage, als er das Publikum glauben machte, er habe sich ausgerechnet beim Jubeln verletzt. Plötzlich humpelte Tamberi, tat so, als müsse er sich hinsetzen, öffnete seine Schuhe – und heraus holte er lauter Sprungfedern. Tamberi lachte aus vollem Herzen, das italienische Publikum, das ihn liebt, reagierte erleichtert, aber so richtig verstanden hat niemand, wie – und warum! – diese Federn plötzlich in den Schuhen des Europameisters auftauchten.

Sein halber Bart, mit dem er bei den Titelkämpfen in Rom für Aufmerksamkeit sorgte, ist übrigens nicht neu: Gerade bei Finals taucht er mit einer halben Rasur auf, „Half Shaved“ wird er von manchen gerufen. „Das ist mein Markenzeichen. Ich mag es, dazustehen und die Leute zu unterhalten“, sagte Tamberi schon 2015.

Wie sehr er die Bühne liebt, merkt man auch seinem Hobby an: Schlagzeug spielt er, auch manchmal öffentlich. Als Freund des großen Auftritts hat ihn Italiens Olympisches Komitee auch, gemeinsam mit der Fechterin Arianna Errigo, zum Fahnenträger bei der olympischen Eröffnungsfeier im Juli in Paris ernannt.

Seit neun Jahren gehört Tamberi zur Weltspitze der Hochspringer. 2016 wurde er erstmals Europameister. Seither springt er bei wichtigen Meetings und Meisterschaften über 2,30 Meter, seine persönliche Bestleistung beträgt 2,39 Meter. Auch die – finanziell sehr lukrative – Diamonds League des Weltleichtathletikverbands konnte er schon gewinnen.

Martin Krauss

Foto: Reuters

Per Fragebogen zu mehr Soldaten

Verteidigungsminister Pistorius will einen „Auswahlwehrdienst“ einführen. Das erste Ziel: 15.000 neue Wehrdienstleistende jährlich

Aus Berlin **Pascal Beucker**

„Auswahlwehrdienst“ nennt Boris Pistorius sein neues Modell, um der Bundeswehr mehr Nachwuchs zuzuführen. Am Mittwoch präsentierte der sozialdemokratische Bundesverteidigungsminister zunächst im Verteidigungsausschuss, dann in der Bundespressekonferenz seine Pläne, die im Herbst ins Kabinett eingebracht sein und bis zum Frühjahr 2025 den Bundestag passiert haben sollen.

Das von Pistorius vorgestellte Konzept sieht vor, dass alle Frauen und Männer beim Erreichen des wehrdienstfähigen Alters, also zum vollendeten 18. Lebensjahr, von der Bundeswehr angeschrieben werden. Während die jungen Frauen den Brief ungeöffnet in den Papierkorb befördern können, sind die rund 400.000 Männer des jeweiligen Jahrgangs gesetzlich verpflichtet, den Fragebogen auszufüllen und zurückzusenden. Auf der Grundlage der Antworten trifft die Bundeswehr dann die Entscheidung darüber, wer zur Musterung eingeladen wird. Dieser Einladung zu folgen ist für Männer ebenfalls verpflichtend. Aus dem Kreis der bis zu 50.000 Gemusterten sollen anschließend „die Geeignetsten und Motiviertesten“ ausgewählt werden, um entweder einen sechsmonatigen Grundwehrdienst abzuleisten oder sich für bis zu insgesamt 23 Monate zu verpflichten.

2011 hatte der Bundestag mit einer Mehrheit aus Union, FDP und Grünen sowie gegen die Stimmen der SPD und der Linkspartei die Wehrpflicht für Männer ausgesetzt. Stattdessen gibt es neben dem vorherrschenden Berufssoldatentum seither nur noch einen freiwilligen Wehrendienst sowohl für Männer als auch für Frauen ab 17 Jahren. Der stößt jedoch nicht auf ausreichende Resonanz, um den Personalbedarf zu decken. Derzeit melden sich um die 10.000 freiwillig, wobei die Abbrecherquote hoch ist.

Ziel des neuen Modells ist es, ab 2025 insgesamt 15.000 Wehrdienstleistende jährlich auszubilden, wobei sich die Zahl schrittweise erhöhen soll – Jahr für Jahr um gut 3.000. Das hat mit der angestrebten Vergrößerung der Bundeswehr zu tun, die von derzeit knapp 181.000 Soldat:innen bis 2031 auf 203.000 aktive Soldat:innen anwachsen soll. Zusätzlich sollen 260.000 Reservist:innen kommen, die im Verteidigungsfall mobilisiert werden können.

Mit seinem rund 1,4 Milliarden Euro teuren Vorschlag orientiert sich Pistorius stark am „schwedischen Modell“. Im Gegensatz zu Schweden, das 2017 die Wehrpflicht wieder eingeführt hat, verzichtet er allerdings auf pragmatischen Gründen auf Geschlechtergerechtigkeit. Denn eine wie auch immer geartete Wehrpflicht für Frauen würde eine Grundgesetzänderung erfordern – bei der sich Pistorius nicht sicher sein kann, dass sie in dieser Legislaturperiode zustande käme.

Mit der gleichen Begründung soll es vorerst auch keine allgemeine Dienstpflicht geben, die alternativ nichtmilitärisch zum Beispiel in sozialen Einrichtungen abgeleistet werden könnte. Sowohl in der SPD als auch in der Union gibt es hierfür starke Befürworter:innen, auch Pistorius selbst. Bei Grünen und FDP gibt es dagegen jedoch starke Widerstände.

Auch die jetzt vorgelegten abgespeckten Pläne stoßen in der Regierungskoalition nicht auf ungeteilte Begeisterung. „Die von Pistorius vorgeschlagene Musterungspflicht für Männer ist eine Rückkehr zur Wehrpflicht durch die Hinter-

tür“, kritisierte die grüne Bundestagsabgeordnete Milla Fester. „Junge Menschen jetzt zum Dienst an der Waffe verpflichtet zu wollen wäre ein tiefer Eingriff in ihr Leben“, sagte sie der taz. Gerne könnten junge Menschen mit einem Brief zu mehr Engagement für die Gesellschaft motiviert werden. Aber: „Ein Zwang kann nicht die Lösung sein.“

Von der oppositionellen Linkspartei kommt ebenfalls Kritik. „Die Wehrpflicht zu reaktivieren, um Personal für die ausgerufenen Zeitenwende zu rekrutieren, lehnen wir strikt ab“, sagte Parteichefin Janine Wissler der taz. „Die Wehrpflicht ist ein Relikt aus dem letzten Jahrhundert, deren vollständige Abschaffung überfällig wäre.“

Pistorius geht davon aus, dass sich mit seinem Vorschlag „müheles“ ausreichend Rekrutinnen auf freiwilliger Basis finden lassen. Aber was ist, wenn das nicht gelingt? Das „schwedische Modell“ sieht für diesen Fall Zwangsrekrutierungen vor. Das könne der Minister für Deutschland „nicht ausschließen“, sagte er. „Dann müssen wir auch über eine verpflichtende Option nachdenken.“

Von einer „Salamitaktik hin zu einer neuen, allgemeinen Wehrpflicht“ sprach Michael Schulze von Glaßer, der Geschäftsführer der deutschen Friedensorganisation DFG-VK. „Pistorius will bei dem Thema die Grenzen des mit der Ampelregierung Machbaren ausreizen und bereitet damit schon mal weitergehende Schritte für eine nächste Bundesregierung vor“, sagte Schulze von Glaßer der taz. „Wir werden uns den jeweiligen Fragebogen ansehen und jungen Menschen den Lösungsweg präsentieren, damit sie nicht zur Zwangsmusterung und am Ende zur Armee müssen“, kündigte er an.

taz zwei 15

taz Lage

Die Bild-Zeitung auf taz-Spuren

Der Ton war etwas brüsk, damals auf dem SPD-Parteitag 2003 in Bochum, als der damalige Chef des taz-Parlamentsbüros, Jens König, den SPD-Generalsekretär Olaf Scholz interviewte. Im Ergebnis wollte die Pressestelle das taz-Interview nicht freigeben, da die Fragen „zu pfeffrig“ gewesen seien. Die taz veröffentlichte es gleichwohl – mit Schwärzungen und unter dem Titel „Geheime Verschlussache Interview“. Gleichzeitig rief sie die Branche dazu auf, das „Autorisieren-Lassen“ von Interviews, also die Freigabe nach Gelesen und Glätten, endlich einzustellen. Tatsächlich schlossen sich acht Zeitungen an.

Es war sehr unterhaltsam nachzulesen, mit welchen autorisierungswütigen PolitikerInnen es die Konkurrenz schon zu tun hatte – die *Financial Times Deutschland* etwa zeigte liebevoll die handschriftlichen Annotationen des damaligen CSU-Chefs Edmund Stoiber. Leider verlief die Kampagne dann im Sande: Auch die taz fügte sich sehr bald wieder dem sehr deutschen Autorisierungsbrauch.

Wenn nun, mehr als 20 Jahre nach der taz-Aktion, die *Bild-Zeitung* die Idee aufgreift und das Ende der Interview-Beschönigung verkündet, finden wir das also gar nicht verurteilenswert. Nur vielleicht ein wenig langsam. Andererseits: Autorisierung kann auch mehr Pfeffer bedeuten. Daran erinnerte Kollege W. am Mittwoch: „Hat Joschka Fischer sein Abschiedsinterview bei uns nicht sogar noch nachgezürzt?“

Ulrike Winkelmann

